

Gerd Simon:

Hundert Jahre „Muttersprache“

Die Idee eines Museumsdirektors und ihre Folgen

(Erstfassung 1985, später mehrfach leicht überarbeitet, zuletzt August 2009)¹

O, könnte man doch die Sprachwälscher und Sprachfälscher mit Geldbußen, Gefängniß und Vernichtung ihres Machwerkes bestrafen wie die Fälscher von Nahrungsmitteln und Getränken! Verdient hätten sie es reichlich. Denn ihr Verbrechen an dem nationalen Gute des deutschen Volkes ist wahrlich viel größer und folgenschwerer als das der Butter- und Bierfälscher an der Gesundheit einiger Bevölkerungskreise. Man freut sich jedesmal von Herzen, wenn solch ein schnöder Brot- und Weinverderber von der strafenden Gerechtigkeit ereilt wird. Aber warum müssen die Verderber der Sprache, die Sünder an den geistigen und idealen Gütern der Nation, straflos sein? (II 49 = I 41 f.)²

Dieser programmatische Ruf ihres Vaters und Gründers Herman Riegel, Museumsdirektor in Braunschweig, nach staatlicher Gewalt in Sprachfragen stand an der Wiege einer Zeitschrift, die am 1. April 1986 hundert Jahre alt geworden ist: der Zeitschrift *Muttersprache*. Was war das für eine Zeitschrift, deren Träger mit ihr lange Zeit so militante Ziele wie Geldbußen, Gefängnisstrafen und Büchervernichtungen verband? Wie steht diese Zeitschrift heute zu ihren Anfängen und deren Folgen? Was ist an dem Grundgedanken, dem die Zeitschrift ihr Leben verdankt, nämlich dem der Sprachpflege so unentbehrlich, daß man ihn, den Verein bzw. die Gesellschaft und die Zeitschrift nicht einfach sterben läßt oder durch etwas anderes ersetzt? Was ist überhaupt von Sprachpflege zu halten?

Vor 100 Jahren hieß die Zeitschrift noch *Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins*.³ Sie war also bis zum Ende des 2. Weltkrieges Geschöpf, Organ und Mitteilungsblatt des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, der seinerseits ein Jahr vor seiner Zeitschrift, nämlich 1885, von ihrem Gründer Riegel ins Leben gerufen worden war. Nach dem 2. Weltkrieg übernahm die 1946 von ehemaligen Sprachvereinslern gegründete „Nachfolgerin“⁴ dieses Vereins, die noch heute mit Hauptsitz in Wiesbaden existierende „Gesellschaft für deutsche Sprache“, die Zeitschrift.

Hundert Jahre sind für eine Fachzeitschrift ein stolzes Alter. Wenn man sich freilich die politischen, ökonomischen und kulturellen Ereignisse anschaut, wird man neugierig, was so

¹Zuerst gedruckt in >Der Deutschunterricht< 38,5, 1986,83-98 – Hier wurden lediglich Setzer- und andere Fehler rückgängig gemacht. Bei den auf das Thema dieses Artikels bezogenen Archivstudien halfen mir Detlev Bauer, Sultan Braun, Armin Hennig, Nina Herkommer, Sylvia Hermesdorf-Sassnick, Sabine Körtje, Brigitte Lorenzoni, Katja Moser, Maja-Sybille Pflüger, Torsten Reimer, Heike Sautter, Bert Sölzer, Joachim Thomas, Antje Weber. Für Kritik und wichtige Hinweise danke ich außerdem Horst Gerbig, Harald Kersten und Max Stumpf. Der Text wurde dankenswerterweise von Ulrich Schermaul neu eingelesen und auf die Homepage gebracht.

² Im folgenden wird die erste Auflage Herman Riegels „Ein Hauptstück von unserer Muttersprache“ als I, (Seitenzahl), die zweite Auflage als II, (Seitenzahl) zitiert. Ist das Zitierte in beiden Auflagen zu finden, wird die Auflage, die Grundlage des Zitats ist, zuerst genannt. Die manchmal sehr stark abweichende Fassung der anderen Auflage folgt dann nach einem Gleichheitszeichen.

³ Als Abkürzungen verwende ich im folgenden: (A)DSV (Allgemeiner) Deutscher Sprachverein; GfdS = Gesellschaft für deutsche Sprache; Mspr.= „Muttersprache“; ZADS V = Zeitschrift des ADSV

⁴ Der Hofgeschichtsschreiber der Zeitschrift „Muttersprache“, Bernsmeier, 1983, 58 kündigt an, daß er den Nachweis erbringen will, daß die GfdS „nur bedingt“ eine „Nachfolgeorganisation“ des DSV ist. Man darf gespannt sein auf diesen Nachweis, zumal das Selbstverständnis dieser Gesellschaft bis tief in die 50er Jahre hinein mit dem Begriff „Nachfolgerin“ operiert. Vgl. dazu die überzeugenden, durch viele weitere Belege zu stützenden Darlegungen Imre Töröks (1979).

wechselhafte Zeiten wie die wilhelminische Ära, die Weimarer Republik und das 3. Reich überstehen konnte. Ich lese den § 1 der Satzung des Sprachvereins:

Der „allgemeine deutsche Sprachverein“ ist ins Leben getreten, um

- 1.) die Reinigung der deutschen Sprache von unnöthigen fremden Bestandtheilen zu fördern, –*
- 2.) die Erhaltung und Wiederherstellung des echten Geistes und eigenthümlichen Wesens der deutschen Sprache zu pflegen – und*
- 3.) auf diese Weise das allgemeine nationale Bewußtsein im deutschen Volke zu kräftigen. (ZADSV 1, 1886,1)⁵*

Da haben sich also Leute zusammengefunden, die eine Veröffentlichung des Museumsdirektors Herman Riegel gegen Fremdwörter, Abkürzungen und Ausdrucksfehler so toll fanden, daß sie ihn überredeten, einen Verein, eben den Allgemeinen Deutschen Sprachverein, zu gründen.⁶ Es ist gewiß ein Mißverständnis, wenn man den Sprachverein als Sammelbecken der Sprachpuristen und -dogmatiker kennzeichnet. Riegel sieht schon im ersten Heft der „Zeitschrift“ die Aufgabe des Vereins nicht nur im Kampf gegen die Fremdwörter, in der „Heilung von Entartungen und Verkrüppelungen“ und in der „Abwerfung von Künsteleien und Zierereien“ (II Vorwort). Ausdrücklich warnt er von Anfang an vor „blinder Reinigungswuth“. (II,3 = 1,4) Prompt muß er sich schon im 2. Heft der „Zeitschrift“ gegen Anwürfe zur Wehr setzen, in der zitierten Satzung, im Gründungsaufwurf und auch sonst das Wort „national“ beibehalten zu haben. Riegels Grundsatz:

Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann, (11, 4 = 1, 5)

der zum Schlachtruf des Vereins wurde, schloß seiner Ansicht nach z. B. die Ersetzung von „national“ durch „vaterländisch“, „völkisch“ u. ä. aus. Riegel und der Sprachverein sehen sich also als Mitte zwischen den Extremen des Sprachpurismus und dem, was Riegel nach einem Worte von Turnvater Jahn „Wortmengerei“ und was im Sprachverein in der Regel „Fremdwortsucht“ oder „Fremdwörterei“ genannt wird. In welche Richtung der Zeiger dieser „Mitte“ freilich ausschlägt, darüber besteht auch kein Zweifel:

Vornehmlich wollen wir jener Fluth lateinischer und noch mehr französischer Ausdrücke einen Damm entgegensetzen, mit der wir sprachlich überschwemmt sind. (ZADSV 1, 1886, 2)

Später wird der Sprachverein wegen solcher Akzentsetzungen mit dem Vorwurf zu kämpfen haben, daß er zwar einen nicht so radikalen, dafür aber umso inkonsequenteren Sprachpurismus vertritt.

Riegel sieht seinen Sprachverein nicht vom Himmel fallen. Sein Bedürfnis nach Sprachpflege bettet er folgendermaßen in einen historischen Zusammenhang:

Unsere Sprache ist zu Anfang dieses Jahrhunderts, als das tausendjährige Reich in Scherben ging und die alten Staaten ausgelöscht wurden, als unser nationales Dasein völlig in Frage stand und die Fremden unsern Boden grausam überflutheten, das letzte Band gewesen, welches uns zusammenhielt, – ja, nicht allein zusammenhielt, nein, als

⁵ Im Entwurf der Satzung, der in Riegel, 1885,39-42 abgedruckt ist, stand noch der allgemeinere Punkt 2 an erster, der speziellere Punkt 1 an zweiter Stelle. An dritter Stelle hatte Riegel darin „die Errichtung einer Akademie der deutschen Sprache von Reichswegen“ als Zweck genannt. Dieser Punkt war in der Gründerversammlung aber zu kontrovers und wurde daher weggelassen, bzw. durch den nichtstrittigen der Kräftigung des Nationalbewußtseins ersetzt.

⁶ Voszler, 1918, 9 sieht einen Zusammenhang mit der zwei Jahre zuvor gegründeten „Alliance Française“.

Form, in der die Werke unserer großen Dichter und Weisen gerade damals Gestalt annahmen, die Seele der Nation zu neuem Leben entzündete. Und ist es nun anständig und schicklich, in dieses unschätzbare und edelste Gut des deutschen Volkes fortwährend fremde Lappen einzuflicken, als wäre es ein Hanswurstkleid? Und doch geschieht's. In unserem Sprachschätze wuchert als wüstes Unkraut ein fremdes, eingeschlepptes Siebentel. (ZADSV 1, 1886, 1 f.)

Von Anfang an finden wir den Sprachverein in den Fesseln von Bildern und Vergleichen aus der Stoff-, Pflanzen- und Tierwelt:

Die Stoffmetaphorik überwiegt in dem Leitartikel des 1. Heftes der Zeitschrift: („Fluth“, „letztes Band“, Lappen“, „...kleid“, „...Schatz“.) Sprache erscheint so als Ding, das man verlottern lassen kann, an dem man aber auch seinen Putzteufel auslassen kann, ein hochgeschätztes Ding natürlich („Gut“), aber nicht wesentlich unterschieden von Möbeln und ähnlichen Gegenständen, die durch Reinigung und Pflege in ihrem ursprünglichen Glanz erleuchten bzw. in voller Werktreue die Nachwelt erfreuen können. Das verdinglichende Verständnis von Sprache ist Riegel, seinen Weggenossen und Nachfahren dabei zumindest bis in die 60er Jahre unseres Jahrhunderts so selbstverständlich, daß eine Alternative gar nicht in den Blick gerät, bzw. ständig aus dem Blick herausgehalten wird.

An diesem Eindruck ändern auch die Bilder und Vergleiche aus der Pflanzen- und Tierwelt nichts, die in Riegels „Hauptstück von unserer Muttersprache“ vorherrschen. Die Fremdwörter sind ihm „Unkraut“, „Gestrüpp im Garten“, das es „auszujäten“ gilt, „Spreu und Wust“, von dem das „Korn“ der Muttersprache zu befreien sei. Riegel wünscht sich die Muttersprache offenbar als Schrebergartenidylle, der darüber hinaus auch alles „Wild“ bzw. alle „Wildlinge“, alles „Ungeziefer“ und alle „Schmarotzer“ ferngehalten werden müßten. Die Bilder aus dem medizinischen Bereich wie „Krankheit“, „Seuche“, „Sucht“, vergiften“ sind ebenso wenig als Alternative zu den sprachverdinglichenden Metaphern aus der Stoffwelt gedacht wie die aus der Tierwelt. Ob Sprache nun als Ding oder Lebewesen gesehen wird, stets wird sie als in sich geschlossenes, ablösbares Gebilde gesehen, das vor „Eindringlingen“ zu schützen sei.

Die Bilder und Vergleiche werden durch keinerlei sprachtheoretischen Reflexion zurechtgerückt. Obwohl die Sprachpfeleger glauben, eine hohe Meinung von dem Phänomen der Sprache zu haben, ist bei ihnen kein Gespür dafür zu beobachten, daß es sich hier um ein völlig unvergleichbares Phänomen handeln könnte, zumindest wird überhaupt nicht damit gerechnet, daß die Sprache ganz andere Eigenschaften haben könnte als ein „Schatz“ oder ein „Körper“. Es gab zwar in der Linguistik des 19. Jahrhunderts schon vor der Gründung des Sprachvereins Warnungen, solche auch in den Sprachwissenschaften verbreiteten Metaphern allzu wörtlich zu nehmen.⁷ Aber der Sprachverein will zumindest anfangs von Wissenschaft nichts wissen (ZADSV 1, 1886, 1) und hat von solchen Warnungen, wenn ich recht sehe, bis in die 60er Jahre unseres Jahrhunderts hinein keine Notiz genommen. Ab 1900 geht es dem Sprachverein zwar verstärkt um eine wissenschaftliche Absicherung der Sprachpflege. Anleihen werden dazu bei allen sprachwissenschaftlichen Richtungen gemacht. Eine Auseinandersetzung über das Sprachverständnis von Sprachpflege findet aber nicht statt.

Die Bilder schlagen auf die Bestrebungen der Sprachvereinler durch, sie geben ihrem Eifer Richtschnur und Maß. Die Mitglieder des Sprachvereins verstehen sich – durch keine Zweifel irritiert – wirklich als Denkmalschützer, Schrebergärtner und Ärzte. Von der Jahrhundertwende an kommt dann hauptsächlich durch Oskar Streicher noch die Rolle des Missionars hinzu, die Aufgabe, die deutsche Sprache zur Weltsprache zu machen. Für Riegel bil-

⁷ z. B. Whitney, William D, 1867.

den die musealen, gärtnerischen und medizinischen mit den nationalen Motiven eine unentwerrbare Einheit. Die Überfremdung der deutschen Sprache betrachtet er als „Begleiter und sprachliches Widerspiel unseres nationalen Verfalles“ (ZADSV 1, 1886, 1) Dem Denkmalschutz und der Kunstwerksrestauration möchte er zur Verhinderung ähnlicher nationaler Verfallserscheinungen eine Art Sprachschutz zur Seite stellen. Später wird man von „Sprachpolizei“ reden.⁸ Auch sonst versucht Riegel die geschichtlichen Grundmuster herauszufinden, die die „Fremdwörterei“ und ihre Gegenbewegungen hervorbringen:

Man kann sich nicht wundern, daß die deutsche Sprache im vorigen Jahrhundert tief herabgekommen war. Unser großes nationales Unglück im siebzehnten Jahrhundert, das mächtige Emporblühen Frankreichs, als Staat wie als Kulturmacht, die stets sich wiederholende Überschwemmung Deutschlands mit fremdem Kriegsvolke und einige andere Umstände erklären dies vollkommen (...). Aber darüber kann man sich billigerweise höchlichst wundern, daß wir heute, trotz des Vorganges unserer Dichter, trotz unseres nationalen Aufschwungs, trotz des neuen deutschen Reiches wieder bei der sprachlichen Entartung der Zopfzeit angelangt sind und sie selbst noch übertreffen (...) (II, 23 =1, 15)

Riegel scheut sich nicht, sogar exakte Daten anzugeben, wenn es darum geht, den Beginn des Niedergangs der deutschen Sprache zu markieren, deren Höhepunkt er bei Luther erreicht sieht:⁹

(...) fast schon gleichzeitig (mit Luthers Bibelübersetzung. G. S.) hub das Elend an, und nahm bald bedrohlich zu, und wuchs mit dem zunehmenden Verfall des Reiches mehr und mehr, für dessen Beginn die Wegnahme von Metz durch die Franzosen im Jahre 1552 das sichtbare Zeichen ist. (II, 24)

Wir werden sehen: Elsaß-Lothringen, das nach dem Krieg 1870/71 dem Deutschen Reich einverleibt worden war, liefert bei Riegel das erste, aber nicht das letzte Mal in der Geschichte des Sprachvereins und seiner Zeitschrift ein wichtiges Stichwort, wenn es um „Fremdwörterei“ und „Sprachkämpfe“ geht.

In mancher Hinsicht dürfte Riegel klarer als einige seiner Nachfolger bis in unsere Tage erkannt haben, daß Herrschaftsgrenzen und Verkehr einen gewichtigen Einfluß auf Sprache und Sprechweise der Menschen in einer Region haben und bei aller Konservierung von Ausdrücken für zum Teil längst überlebte Sachen auch recht plötzliche Wechsel induzieren können, die bis zum Extrem des Glottozids gehen.¹⁰

(...) mit dem zunehmenden Verfall des Vaterlandes, mit dem Elende des langen Krieges, mit der politischen Abhängigkeit vom Auslande, mit dem Darniederliegen von Handel und Gewerbe war die Bahn völlig frei geworden für das Eindringen fremder Sprache und Sitte, fremder Menschen und Erzeugnisse, fremder Benennungen und Ausdrücke. (II, 25 f)

Wertungen und Folgerungen in diesen Zitaten lassen freilich bereits ahnen, in welches Dilemma der Sprachverein später geraten wird. Die Verwendung fremden Kulturguts wird nicht

⁸ So noch heute der österreichische Sprachvereiner Karl Hirschbold, 1985, B. Als „FremdwortPolizei“ war schon 1916 ein Berliner Sprachausschuß bezeichnet worden, in dem die geschäftliche Leitung in den Händen der Behörden lag, die ausschlaggebende beratende Tätigkeit aber vom Sprachverein ausgeübt wurde (s. Landau, 1916). Einer der wenigen relativ besonnenen Sprachwissenschaftler in dieser Zeit, Karl Voßler schreibt dazu: „...niemand steht es schlechter als unserem Michel zu Gesichte, den Hund der Polizei auf die Mädchen aus der sprachlichen Fremde zu hetzen.“ (Voßler, 1918, 14)

⁹ Die „Wortmengerei“ in Luthers Tischreden, die alles übertrifft, was in dieser Hinsicht später zu „beklagen“ war, tat dieser Glorifizierung offenbar keinen Abbruch.

¹⁰ Calvet 1974 gibt dafür viele Beispiele.

als Bereicherung,¹¹ oder zumindest als Chance, sondern als Verfallserscheinung gewertet. Aus dem Umstande, daß mit der Herrschaft von Menschen über Menschen in der Regel auch eine sprachliche Unterdrückung einhergeht, wird nicht die weitgehende Abschaffung derartiger Herrschaft überhaupt gefolgert, sondern im Gegenteil: die Errichtung einer neuen, aber durchaus strukturgleichen Herrschaft und deren Ausdehnung ins Kulturelle. Diese Ausdehnung sei nicht zuletzt auch für die Sicherung dieser neuen Herrschaft wichtig:

Wir können über Nacht in den schwersten und fürchterlichsten aller Kriege gestürzt werden, schreibt Riegel 1883 in früher Vorahnung des 1. Weltkrieges und fährt fort:

... wie sollen wir ihn bestehen ohne die höchste sittliche Kraft! Das nationale Bewußtsein des deutschen Volkes müssen wir nähren, hegen und pflegen, auf daß es fest am nationalen Gedanken halte, auf daß es am Tage der Gefahr in heller Begeisterung sich entflamme und in sicherster Beharrlichkeit den vaterländischen Boden schütze. Glaubst du aber mit einer bequemen Duldung des elenden sprachlichen Mischmasches das echte und rechte Nationalgefühl im deutschen Volke heben zu können? (II, 78 = I, 59)

Riegel glaubt also an eine „Wechselwirkung zwischen Sprache und Nationalbewußtsein“ (ebd.) Nationalbewußtsein betrachtet er zugleich als wesentliche Voraussetzung für eine Kriegsbegeisterung, wie er sie für unabdingbar hält zur Sicherung der frisch errungenen Vorherrschaft der Deutschen in Mitteleuropa.

Ursprünglich hatte Riegel in der ersten Auflage seines „Hauptstücks“ sogar den Plan ausdrücklich verworfen, einen Verein zu gründen (I, 43). Die geringe Wirkung sprachpflegerischer Bewegungen seit den Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts, die ähnliche, wenn auch in einigen nicht unwichtigen Einzelheiten unterschiedliche Ziele verfolgten, ließ ihn zunächst allein nach der Macht des Staates Ausschau halten:

Ich rufe die Hilfe des Staates an, also des deutschen Reiches und seiner Glieder. Von da allein kann zur Zeit wirkliche Hilfe kommen (I, 46).

Dabei erwartet Riegel vor allem:

- 1. Von seiten der Verwaltung muß eine gründliche Reinigung der Verwaltungssprache in allen Zweigen des Staats- und Gemeindegewesens bewirkt werden.*
- 2. Es muß die Schule schon den Nachwuchs in dem Gefühl erziehen, daß die Sprachmangel eine Schande ist, und die Lehrer aller Schulen – von der Volksschule bis zur Hochschule – müssen angehalten und ermahnt werden, die Unterrichtssprache selbst rein zu halten.*
- 3. Es muß eine wissenschaftliche Behörde bestellt werden, welche der Verwaltung zur Hand geht, auf die Schule Einfluß übt, die Sprache überhaupt überwacht und in weiterer angemessener Weise für den guten Zweck thätig ist. (I, 46 f. =II, 57)*

Riegels Buch fand ein von ihm selbst nicht erwartetes Echo. In der zweiten Auflage schildert er das so:

Wir haben gesehen, daß bei Fürsten und Regierungen, bei Behörden und Verwaltungen, bei Körperschaften und Vereinen sich vielfach ein Bestreben regte, welches erkennen ließ, daß im deutschen Volkes das Gewissen sich meldete und ein richtiges Gefühl für die Sprache zu erwachen begann. Die Zeitungen nahmen die Frage auf und viele Einzelne zollten

¹¹ Riegel selbst spricht diese Beurteilung der Fremdwörter durch manche Gegner der Fremdwortjagd an, weist diese aber – gefangen in Verwandtschaftsfiguren – mit dem Argument zurück: „Ist denn das aber eine Bereicherung, Stärkung und Festigung eines alten Geschlechtes, wenn die eigenen Kinder verstoßen und beliebige andere, bunt durcheinander, von der Straße herbei geholt werden?“ (II, 33)

<http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/100JahreMspr.pdf>

Zur Mainsite: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/muttersprache1.htm>

Zur Startsite: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon>

der anhebenden Bewegung Beifall und Aufmunterung. Die Erfahrungen, die schon die Jahre 1883 und 1884 brachten, waren neue, unerwartete und überaus erfreuliche. Es zeigte sich klar und deutlich, daß der Boden im Volksbewußtsein gegeben war (...) (II, 52)

Das Zitat läßt bereits den eigentümlichen Volksbegriff durchschimmern, der im Sprachverein nie in Frage gestellt war. Volk ist eine hierarchisch gegliederte Größe. Die Herrschenden und ihre Beamten, Vereine, deren Zulassung von diesen abhängig war, und Zeitungen, die als das Organ vermöglicher Bürgerlicher das sperrigste Element in dieser Hierarchie waren und darum vom Sprachverein auch häufig genug angegriffen wurden, bilden den „Boden im Volksbewußtsein“. Andere vor allem wirtschaftliche und gesellschaftliche Mächte sind eigentümlich ausgeblendet. Die Masse wird in „Einzelne“ auseinanderdividiert. Sie zollt Beifall, wenn einzelne es tun. Wenn einzelne widersprechen, so werden sie im Sprachverein sehr schnell als „Feinde im Lande“ (s. Lindner, 1914) an den Rand gedrückt, als „Spitzel“ verdächtigt und in immer neuen Metaphern aus der Volksgemeinschaft exkommuniziert. Die Jugendbewegung, so viel frischen Wind sie auch in den Sprachverein bringt, ändert an diesem hierarchischen Volksverständnis als widerspruchsfreier, wenn auch im Kampfe mit Feinden befindlicher Einheit von Führer und Gefolge so gut wie nichts.“¹²

Wenn Riegel in der zweiten Auflage seines „Hauptstücks“ seine ursprüngliche Reserve gegen die Gründung eines Sprachvereins überwindet, so keineswegs, weil er in ihm ein Druckmittel gegen die jeweilige Regierungen erblickt, sondern eher umgekehrt, weil er in ihm eine Möglichkeit sieht, staatliche oder staatlich unterstützte Sprachpflege-Aktionen zu effektivieren.¹³ Bis in unsere Tage haben die Träger der Zeitschrift die Strategie verfolgt, ihre Wirkung dadurch zu erhöhen, daß sie sich an die Rockschöße möglichst hochstehender Ministerialbeamter hängten, die ohnehin mit Sprachfragen befaßt waren. An anderer Stelle habe ich den Sprachpflege-Diskurs ausführlich als Huckepack-Diskurs skizziert, der dem jeweils herrschenden nationalistischen Diskurs aufsitzt.“¹⁴

Riegel versteht es, den Sprachpflegegedanken gegen jegliche Art von Kritik abzuschotten. Wer seine Ideen als goldene Mitte zwischen zwei Extremen darstellt, tut das in der Regel, um auf Kritik flexibler reagieren zu können. Die Mitte ist weniger faßbar und angreifbar, also auch mehrheitsfähiger. Sie ist die beste Voraussetzung dafür, Gegner gegeneinander auszuspielen und anschließend als böse, dumm, nicht wissend – oder was damals offenbar die größte Kränkung war – als undeutsch abqualifizieren zu können. Riegel krönt diese Strategie mit einer Mischung aus Frechheit und Borniertheit:

Es ist undenkbar, daß ein verständiger, wohlgesinnter Deutscher, der sich eine wirkliche und richtige Kenntniß von dem Verein verschafft hat, dessen. Gegner sein könnte. (11, 55)

Kritiker erwachsen dem frisch ins Leben getretenen Sprachverein dennoch sehr schnell, vor allem unter den Wissenschaftlern und Schriftstellern. Eine „Erklärung“ gegen den Sprachverein¹⁵ haben kurz nach dessen Gründung über 40 Angehörige der Berliner Akademie der Wissenschaften¹⁶ unterschrieben, darunter so klangvolle Namen wie Michael Bernays, Ernst Curtius, Hans Delbrück, Wilhelm Dilthey, Theodor Fontane, Gustav Freytag, Otto Gildemeister, Klaus Groth, Ernst Häckel, Adolf Harnack, Paul Heyse, Gustav Rümelin, Erich Schmidt,

¹² s. dazu ausführlich Simon, 1986 a

¹³ Hüppgens 1935, 16 spricht treffend davon, daß ihm der Sprachverein „Zubringer für das Reichsamt der deutschen Sprache“ sein sollte.

¹⁴ s. Simon 1986 c - Ähnlich Polenz 1967 und Kirkness 1975

¹⁵ abgedr. in den „Preußischen Jahrbüchern“ 63,1889, 312 f. und in vielen Zeitschriften und Zeitungen.

¹⁶ Zur Geschichte dieser Institution s. „Die Berliner Akademie der Wissenschaften in der Zeit des Imperialismus“ Teil 1.

Heinrich von Treitschke, Rudolf Virchow, Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, Ernst von Wildenbruch.

Diese Erklärung wendet sich vor allem gegen die „Anrufung staatlicher Autorität“ in Sprachfragen, bleibt aber sonst aus heutiger Sicht „hilflos“:

Den maßvollen Satzungen des Allgemeinen deutschen Sprachvereins laufen zahlreiche Beiträge in den Vereinsorganen und der übergroße Eifer vieler Vertreter zuwider, welche das Heil der Sprache im Vernichtungskriege gegen das Fremdwort suchen und durch sprach- und sinnwidrige Schnellprägung von Ersatzwörtern Schaden anrichten und Unwillen herausfordern. (ebd.)

Riegel hat es leicht, den Kritikern Unkenntnis vorzuwerfen, die Übereinstimmung mit ihnen in allen wesentlichen Fragen zu konstatieren und ihren Protest auf seine Forderung nach einer „wissenschaftlichen Behörde“ oder „Akademie“ – wie er zunächst sagt – bzw. einem „Sprachamt“ oder einer „Reichsanstalt für deutsche Sprache“ – wie er sie später nennt – zu reduzieren. Dann aber versucht er diese Erklärung gegen ihre Unterzeichner zu wenden. Er weist kenntnisreich darauf hin, daß schon Leibniz der Berliner Akademie der Wissenschaften, deren Mitglieder die Unterzeichner waren, bei ihrer Stiftung im Jahre 1700 unter anderem die Aufgabe in die Wiege gelegt habe, das,

was zur Erhaltung der teutschen Sprache in ihrer anständigen Reinigkeit auch zur Ehre und Zierde der teutschen Nation gereicht, absonderlich mit zu besorgen.

(Zit. nach II, 61 f.)

Flugs standen die Unterzeichner da als pflichtvergessene Abtrünnige. – Der Sprachverein feierte das noch bei seiner 50 Jahresfeier 1935 als haushohen Sieg. (s. Hüppens 1935, 20-23) Da die Unterzeichner es versäumt hatten, sich mit der Stiftungsurkunde ihrer Akademie kritisch auseinanderzusetzen, gerieten sie durch diesen „Schachzug“ in der Tat stark in die Defensive. Immerhin aber konnten sie durch ihre Kritik wesentlich dazu beitragen, daß Riegels Traum von der „Reichsanstalt für deutsche Sprache“ erst 1935 unter der nationalsozialistischen Diktatur unter dem Namen „Sprachpflegeamt“, und dann auch noch in den Kompetenzen arg beschnitten, in Erfüllung ging.

Mit einigem Recht konnte man später behaupten, daß der Sprachpflegegedanken zur Zeit Riegels keine treffende Kritik erfuhr. Ansätze dazu findet man erst nach dem 1. Weltkrieg bei Leo Spitzer und Karl Kraus¹⁷. Diese scheinen aber sehr schnell in den Wirren der Nachkriegszeit untergegangen zu sein.

Die Begeisterung, mit der die Deutschen, glaubt man dem Sprachverein, in den 1. Weltkrieg zogen, läßt auch die Sprachpflege in unverhofftem Maße aufleben. Sehr bald erreicht diese sogar eine zuvor nicht geahnte neue Qualität, die alle Befürchtungen ihrer Kritiker weit in den Schatten stellt:

Die Saat, die der Allgemeine Deutsche Sprachverein in dreißigjähriger unermüdlicher Arbeit für die Pflege der deutschen Muttersprache ausgestreut hat, ist herrlich aufgegangen (...). (ZADSV 29, 9, 1914, 30 f.)

kann Otto Sarrazin, langjähriger Vorsitzter des Sprachvereins, schon einen Monat nach Kriegsausbruch verkünden. Und sein Schriftleiter, Oskar Streicher, kann ihn, Tageszeitungen wiedergebend, sekundieren:

¹⁷ darüber ausführlich in Simon 1986 d.

„Jetzt ist die Stunde gekommen, wo der Deutsche sich auf seinen eigenen Wert besinnen und fremden Flitterkram mit Entschiedenheit abwerfen muß! Jetzt wird deutsch gesprochen! Der Krieg reinigt die deutsche Sprache! (. . .)“ (ZADSV 29, 9, Sept. 1914, 308)

Bei Max Georg Lindner, dessen kurz nach Ausbruch des Krieges in erster Auflage erschienene Broschüre wenige Monate später, jedenfalls noch 1914, in zweiter Auflage herauskommt, liest sich das so:

Also was ist jetzt zu tun? – Jetzt, wo der Franzose den Teufelspakt mit vier Völkern geschlossen hat, den Teufelspakt, der die Vernichtung des deutschen Volkes, der deutschen Art, des deutschen Wesens beschlossen hat? – Jetzt, wo den Deutschen das Schwert in die Hand gepreßt wurde, das Schwert zum Kampf um Sein oder Nichtsein? – Jetzt? Was ist zu tun? – Nur eine Antwort gibt es auf die Frage! – Hinaus, hinaus mit der Französeli! – Nimm den eisernen Besen Deines deutschen Willens und kehre mit ihm die Scherben und Splitter welschen Tandees auf einen Haufen. Den Haufen nimm und werfe [!] hinüber über die Vogesen. Deinem alten Erbfeind vor die Füße! (Lindner, 1914², 17)

Eine Spur von dem, was das konkret heißen konnte, ließ sich schon gleich nach Kriegsausbruch erkennen. Lindner berichtet ebenda:

Ich ging gestern [Anm.: 20. 8. 1914] durch die Straßen unserer Stadt, und konnte mit Freuden sehen, wie eine Anzahl französischer Bezeichnungen bereits entfernt waren. (ebd. S. 18)

Sehr bald werden nichtdeutsche Aufschriften an Häusern und Kaufläden sowie nichtdeutsche öffentliche Ankündigungen zumindest in einigen Bezirken verboten (ZADSV 30, 6, 1915, 170 – 31,1, 1916, 11). In Saarbrücken werden einige Geschäftsleute zu drei Tagen Gefängnis verurteilt, weil sie der Aufforderung nicht nachkamen,¹⁸ von ihren Geschäftsschildern die französischen Wörter „en gros“ und „en detail“ zu beseitigen. (ZADSV 30, 6, 1915, 177).¹⁹

Andererseits geht es etwas glimpflicher ab. In Wien gibt es behördliche Aufrufe, Geschäfte mit fremdländischen Aufschriften zu meiden. (ZADSV 30,7/8, 1915, 240). Klebekolonnen gehen dazu über, die nichtdeutschen, insbesondere französischen und englischen Laden- und Geschäftsschilder zu überkleben.²⁰ Buchhandlungen werden durch vom Sprachverein arrangierte Vortäuschungen starker Nachfrage dazu gebracht, ihre Auslagen mit den vom Deutschen Sprachverein herausgegebenen Verdeutschungsheften anzufüllen (s. Sarrazin, 1914, 340 f.) Manche Schulen entschließen sich, in den Schülerarbeiten Fremdwörter als „Fehler“ anzustreichen (ZADSV 30, 10, 1915, 316). Menschen, die es wie der Berliner Neurobiologie-Professor Oskar Vogt wagen, in aller Öffentlichkeit mit ihrer auch noch französischen Frau französisch zu reden, werden wegen einer „ungebührlichen Handlung“ vor den Kadi geschleppt. (ZADSV 30, 11, 1915, 354). Der Sprachverein ist empört, daß der Professor freigesprochen wird. (ebd.). Im allgemeinen aber beschränkt man sich in Preußen „unter Abstandnahme von Zwangsmaßnahmen auf gütliche Einwirkungen“. (So der Wortlaut eines Erlasses des preußischen Innenministers. ZADSV 31, 11, 1916, 337) Bayern, Baden, Sachsen und andere deutsche Länder folgen mit geringfügigen Abweichungen dem preußischen Beispiel (ZADSV 32,7/8, 1917, 145). Die Hefte der „Zeitschrift“ sind in der Zeit des 1. Weltkrieges wie selbstverständlich voll mit drängerischen Eingaben, mit denen man die un-

¹⁸ Nach einer späteren Meldung brauchten sie die Strafe nicht anzutreten, weil sie die inskriminierten Aufschriften doch noch rechtzeitig entfernten (ZADSV 30, 9, 1915, 284).

¹⁹ Zwangsmaßnahmen angedroht wurden auch in Westfalen (Rheinisch-Westfälischen Zeitung (Essen – Ruhr) 1. Jan. 1916 – vgl. ZADSV 31,2, 1916, 66).

²⁰ vgl. „Arbeiter-Zeitung“ vom 6. Aug. 1916 – s.a. Spitzer 1918, 37f. und Karl Kraus, 1919. 5. Szene.

terschiedlichsten Regierungsstellen zu möglichst militanten Gesetzen, Verordnungen und Erlassen vorwiegend in der Fremdwortfrage zu bringen versucht.

Die krasseste Verwirklichung des Ideengutes der Sprachpfleger erlebten die sogenannten „Reichslande“, Elsaß und Lothringen. Hier kommt es zu einer „sprachlichen (Wieder-)Eindeutschung des ganzen Landes“ (ZADSV 31, 10, 1916, 316), die sich vor allem auf die Orts- und Flurnamen erstreckt. Die Grundsätze dieser „Eindeutschung“ wurden vom Sprachverein entwickelt (ebd.), dem das alles nur viel zu spät kommt. Kommentar in der „Zeitschrift“:

Ob andere Staaten ihren wiedergewonnenen Landestheilen auch eine Lernzeit von 45 Jahren zugestanden hätten? (ebd. 317)²¹

Unter Androhung von Gefängnisstrafen bis zu einem Jahre ist z. B. das Anbringen von französischen Inschriften, Aufschriften und Anschlägen in den öffentlichen Straßen, aber auch in Verkaufsläden und Geschäftsräumen verboten. (ZADSV 30,2, 1915, 44) Der Aufdruck auf Geschäftsbriefen, Rechnungen, Quittungen und anderen Geschäftspapieren ist nur in deutscher Sprache gestattet. (ebd.) Der Sprachverein bedauert nur die vielen Ausnahmen und den Umstand, daß die Verordnung in der Praxis nur wenig greift. (ZADSV 30, 3, 1915, 75-77).

Ich muß es einer zukünftigen Veröffentlichung überlassen, auf die praktischen Folgen der sprachpflegerischen Ideen Riegels und des Sprachvereins in extenso einzugehen. Hinweisen möchte ich hier nur noch auf die Vorgänge im besetzten Elsaß während des zweiten Weltkriegs.

Herman Riegel verstand sich als Wegbereiter eines Stärkeren, der seine Ideen aufgreift und durchsetzt:

Der Mann an der rechten Stelle wird auch einmal kommen, der diesem entscheidenden Unfuge gegenüber sagt: „der Jammer dieses deutschen Volkes erbarmt mich“ – und der Hand anlegt. Indessen mag Jeder der ein warmes Herz für seine Muttersprache hat, an seinem Theil mitwirken zur weiteren Vorbereitung und Überführung der endlichen Erlösung! (Riegel, 1885,33)

Oskar Streicher, der langjährige Schriftleiter der „Zeitschrift“, der schon 1914 nach Ausbruch des 1. Weltkrieges „die Stunde gekommen“ sah (s.o.), begrüßte – die Hoffnung fast aller Sprachvereiner in diesem Punkte auf seiner Seite wissend – 1933 die neuen Machthaber, mit einem Aufsatz, dem er den Titel gab: „Die Stunde des Sprachvereins“. (Mspr. 48,6, 1933, 181-3). Mit einem gewissen Recht betont der Sprachverein sehr bald, daß er schon immer die Sache des 3. Reichs betrieben hatte und deshalb der Gleichschaltung nicht bedürfe. In der „Muttersprache“ finden sich lediglich einige nur für Vereinsmitglieder verständliche Andeutungen, daß das Amt Rosenberg nach dem plötzlichen Tode des Vereinsvorsitzenden Richard Jahnke 1933 dennoch einen allerdings recht tolpatschigen Gleichschaltungsversuch unternahm, der von dem V-Mann des Amtes Rosenberg im Sprachverein, dem Göttinger Sprachwissenschaftler Theodor Steche ausging und in dem der Pforzheimer Gymnasialdirektor Fritz Löffler eine gewisse Rolle spielte.²² Das Unternehmen scheiterte, hatte aber zur Folge, daß der Sprachverein auch den letzten Rest an Widerstandsmöglichkeit gegenüber der nationalsozialistischen Ideologie verlor.

Aus der Hand Fritz Löfflers, des Landesvorsitzers der badischen und pfälzischen Zweige des Sprachvereins, stammen eine Reihe von Lageberichten in der Zeitschrift „Mutter-

²¹ Es liegt mir ferne, die Sprachpolitik Frankreichs, selbst die gegenwärtige, in irgendeiner Hinsicht zu verteidigen. Entschieden wende ich mich aber gegen jegliche Art von Aufrechnung in dieser Frage.

²² vgl. dazu ausführlich Simon 1986 d.

sprache“ über die Situation des „Sprachkampfes“ im Elsaß. Nach seinen eigenen Aussagen begann Löffler bereits Mitte der zwanziger Jahre „planmäßig das ‚besetzte Gebiet‘ näher an das Mutterland zu ziehen und überall, wo es sein konnte, von dem heiligen Band der Muttersprache zu reden“ (Mspr. 56,5, 1941, 65). Dabei kam es auch zur Gründung zahlreicher Ortsgruppen des Sprachvereins (Mspr. 50,2 1935, 61), den er in Anlehnung an Rosenbergs „Kampfbund für deutsche Kultur“ am liebsten in „Kampfbund für deutsche Sprache“ umbenannt hätte (Mspr. 50,7/8, 1935, 248).

Auf Löfflers Anregung wurde es in der Zeitschrift „Muttersprache“ überhaupt erst zur Gewohnheit, in jedem Heft „vom Leben und Wirken unserer Volksgenossen im Ausland“ zu berichten. (Mspr. 52,6, 1937, 257). Sie beginnt bereits in Heft 9 der Muttersprache des Jahrgangs 1937 bezeichnenderweise mit einem Abdruck eines „Elsaßlothringischen Aufrufs“ gegen „Sprachenmischmasch“ (Mspr. 52,9, 1937, 341).

1941 berichtet Löffler in höchsten Tönen über die „Heimkehr“ des Elsaß ins Reich:

... (wir haben) den Tag erlebt, da das Hakenkreuz auf dem Münster Erwins von Steinbach geißt worden ist; den Sommer, da endlose Flüchtlingsströme der Elsässer, die im Innern Frankreichs untergebracht gewesen, den Heimweg suchten; den Tag, da der Gauleiter Badens als Chef der Zivilverwaltung im Elsaß es für die größte Aufgabe seines Lebens erklärte, das Elsaß in das Großdeutsche Reich heimzuführen. (Mspr. 65,5, 1941, 66)

Löffler spielt auf den Umstand an, daß die Franzosen die Elsässer nach Ausbruch des Krieges sicherheitshalber evakuiert hatten (für dies und das folgende siehe Kettenacker 1973). Es ist bezeichnend, daß er kein Wort über die nationalsozialistische Vertreibung Tausender von mißliebigen Elsässern ins unbesetzte Frankreich verliert. Nicht einmal von der Auslagerung der Universität de Strasbourg nach St. Clermont-Ferrand ist die Rede, deren Dozenten und Studenten nach einem Überfall der SS später mehrheitlich in deutsche KZs verschleppt wurden,

Was im ersten Weltkrieg vom Sprachverein noch begeistert begrüßt wurde und damals „(Wieder-)Eindeutschung“ genannt wurde, wird jetzt vornehmlich zentral „Entwelschung“ genannt und findet bei Löffler nur noch beiläufig, fast entschuldigend und das Wichtigste aussparend, Erwähnung.

Da sind die sinnlosen Zerstörungen beseitigt, Brücken wieder aufgebaut worden, der Boden wird wieder urbar gemacht, ein Dorf nach dem andern „nimmt seinen Betrieb wieder auf“. Die französischen Geschäftsschilder sind durch deutsche ersetzt. Die welschen Vornamen, die im Elsaß nicht bodenständig sind, sondern oft durch eine hauchdünne Oberschicht oder durch französische Beamte aus deutschen alten verstümmelt wurden, müssen wieder verschwinden. Die Gastons, Rogers, Colettes, Yvettes passen nun einmal nicht mehr in unsere Zeit, die auf allen Gebieten klare und saubere Begriffe fordert. (Mspr. 56,5, 1941, 66)

Die Franzosen erscheinen als sinnlos zerstörende Übeltäter, die Deutschen als die alles wieder aufbauenden Wohltäter. Die Zwangsmaßnahmen der letzteren werden verharmlosend eingeführt. Löffler erwähnt nur deren Ergebnis („sind. . . ersetzt“), als sei das der selbstverständliche Lauf der Dinge, oder er schildert sie als Tribut an dem Zeitgeist. *Wenn wir vom Sprachverein je eine große Aufgabe gehabt haben, so ist es die, daran mitzuhelfen, das deutsche Elsaß nunmehr auch seelisch dem Mutterlande wieder zurückzuführen.* (Mspr. 56,5, 1941, 67)

Diese Worte des Vorsitzers des Sprachvereins, Rudolf Buttmann, auf einem Kameradschaftsabend eines Umschulungskurses für elsässische Lehrkräfte in Pforzheim konkretisieren leider die Aufgabe des Sprachvereins im Rahmen der Entwelschungskampagne

<http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/100JahreMspr.pdf>

Zur Mainsite: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/muttersprache1.htm>

Zur Startsite: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon>

genauso wenig wie Löfflers Hinweis, daß der Einsatz des Sprachvereins im Elsaß z.B. vom badischen Kulturministerium gefördert wurde (ebd.)²³ Man erfährt nur:

Vom Januar bis zum Juli (sc. 1941. 6,5) hat der badische Landesvorsitzer des Deutschen Sprachvereins auf zehn Lehrgängen der elsässischen Gaubeamtenschule in Karspach bei Altkirch im Sundgau über „Die Muttersprache – Band aller Deutschen“ gesprochen. (Mspr. 56,9,1941,134)

Die Zeitschrift *Muttersprache* liefert also nur ein sehr allgemeines und da, wo es konkret wird, defizitäres Bild von den Vorgängen im Elsaß. Jedenfalls umfaßte Wagners Entwelschungskampagne weitaus gravierendere Maßnahmen, als ihr zu entnehmen ist.

Das Schwergewicht der Entwelschung lag gar nicht bei den Namen und Geschäftsschildern, bei denen im übrigen bei Zahlung einer „Fremdwortsteuer“ später auch Ausnahmen möglich waren.²⁴ Betroffen waren auch Denkmäler, Gedenktafeln und Grabsteine, deren französische Ausdrücke auszumerzen waren. Die Aufschriften auf Küchengefäßen wie „sel“ oder „poivre“ oder auf den Wasserhähnen wie „chaud“ oder „froid“ mußten verschwinden. Die im Elsaß üblichen Begrüßungs- und Abschiedsformeln („Bonjour“, „Au-revoir“) sollten „wie Disteln auf einem Blumenbeet“ ausgejätet werden. Es ist anzunehmen, daß Wagner nicht wußte, daß er hier fast wörtlich Riegel zitierte (s.o.). Vor allem aber wurden die Elsässer gezwungen, sämtliche französische Bücher und deren Übersetzungen aus ihren Bibliotheken zu entfernen. Auf den Sonnenwendfeiern der Jahre 1940 und 1941 wurden überall im Elsaß Scheiterhaufen errichtet, deren Flammen diese Bücher übergeben wurden. Wer nach der Sommersonnenwende 1941 noch mit einem französischen Buch oder dessen Übersetzung angetroffen wurde, dem drohte das Erziehungslager Schirm-eck, das faktisch ein Privat-KZ Wagners war und von der SS verwaltet wurde.

Wahrscheinlich waren es diese Zwangsbücherverbrennungen, die Fritz Löffler bei der Berichterstattung über das Elsaß die Sprache raubten. Den im Sprachverein organisierten Bildungsbürgern wäre ein solcher Grad an Militanz jedenfalls im 2. Weltkrieg nicht zuzumuten gewesen. Da hätten diese sogleich an ihre eigenen Bücher gedacht. Das übergang man am besten mit Schweigen.

Nachdem bereits im ersten Weltkrieg sich viele Ideen Riegels verwirklicht hatten, ging dessen eingangs zitierter Wunschtraum von Geldbußen, Gefängnisstrafen und Büchervernichtung, wenn auch leicht modifiziert, nämlich in der Form von Fremdwortsteuern, Erziehungslagern und Zwangsbücherverbrennungen endgültig in Erfüllung. Ich bin mir nicht so sicher, ob er sich wirklich darüber „gefremt“ hätte. Zu seinen Gunsten möchte ich eher annehmen, daß es ihm ähnlich wie Löffler ergangen wäre: Augen zumachen und die eigene Schuld in den vermeintlichen Feind projizieren.

Der Sprachverein hatte seit seiner Gründung in Sachen Sprachpflege eine Monopolstellung. Er allein kommt in Frage, wenn man nach den geistigen Tätern von Wagners Entwelschungskampagne im Elsaß sucht. Schon der Umstand, daß Sprachpflege derartige Folgen haben kann, ist für die Einschätzung dieser organisierten Einwirkung auf soziales Verhalten ausschlaggebend.

²³ Pforzheim wurde in den letzten Tagen des Krieges völlig zerbombt. Nach Aussagen seines Sohnes wurde auch Fritz Löfflers Sprachvereinsakten Opfer dieses Vorgangs.

²⁴ Über dies und das Folgende siehe ausführlich Kettenacker, 1973, 63-194. In Lothringen folgt man dem elsässischen Beispiel. Wegen des hohen Prozentsatzes von Franzosen in diesem Lande war aber von vorn herein nur wenig durchsetzbar. Büchervernichtigungen wurden gar nicht erst verordnet. S. dazu: Wolfanger 1977, 97-115 - vgl. a. Simon 1986 d.

1946 bereits fanden sich alte Sprachvereiner in Lüneburg zusammen und gründeten die „Gesellschaft für deutsche Sprache“ als „Nachfolgerin“ des Deutschen Sprachvereins, (Zu diesem und dem Folgenden vgl. Török 1979). Diese übernahm den Nachlaß des Sprachvereins und die Zeitschrift „Muttersprache“. Letztere erscheint ab 1949 wieder. Formal ist sie völlig anders gestaltet. Die wissenschaftlichen Beiträge sind vor allem länger und nehmen auch relativ mehr Platz ein. Bald werden die Vereinsnachrichten einer eigenen Zeitschrift, dem „Sprachdienst“ anvertraut.²⁵

Die Auseinandersetzung der Zeitschrift *Muttersprache* mit ihrer Vergangenheit ist ein Thema für sich. Hier sei nur das Wichtigste angesprochen. In den 50er Jahren versucht man zunächst das Junktim zwischen sprachpflegerischem und nationalistischem Diskurs zu lösen:

In den Bestimmungen des Begriffs „Fremdwort“ und in manchen Aufrufen zu seiner Bekämpfung spielten aber in der jüngsten Vergangenheit die Wörter undeutsch und „welsch“ eine verhängnisvolle Rolle, verhängnisvoll, weil sie mittlerweile in das Schlepptau eines unverhehlten Nationalismus geraten waren (...) wohlgemerkt: nicht jeder Stolz auf angestammte Art und Sitte ist Nationalismus, wohl aber der, der den Wert des eigenen durch Verunglimpfung des Fremden beweisen zu können glaubt, statt bescheiden sich zu freuen in dem Gefühl, daß die angestammte Art die getreue Erfüllung der dem Menschen wesensmäßig und geschichtlich gestellten Aufgaben widerspiegelt. (...) So haben die Väter des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins gehandelt, sind sie mehr als einmal gegen Übereifrige und Schreier aufgetreten. (Buchmann 1953, 164)

Nationalismus verkauft sich nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr so gut. Also nennt man ihn nicht mehr so, reserviert seine Bedeutung auf einige inzwischen besonders unbeliebte Auswirkungen und behauptet, die Väter der Tradition, in der man sich sieht, hätten das gleiche intendiert und seien in jüngster Vergangenheit nur mißbraucht worden. In der Sprache der Märchen: Die schöne Prinzessin gerät in die Gewalt des bösen Drachen, nach dessen Tod sie wieder schöne Prinzessin sein kann. Wolfgang Fritz Haug hat dieses Geschichtsmuster „hilflosen Antifaschismus“ genannt. (Haug 1967). Man könnte es auch als „verkappten Nationalismus“ bezeichnen, der sich als sein Gegenteil ausgibt.

Weder war – wie wir sahen – der Sprachverein am Anfang eine schöne Prinzessin – die „Kräftigung des nationalen Bewußtseins“ stand als Hauptzweck des Vereins in der Satzung, sogar die Militanz, die Geldbußen, Gefängnisstrafen und Büchervernichtungen, waren ihm in die Wiege gelegt –, noch tauchte der böse Drache plötzlich auf – wenn man so will, saß zumindest ein Teil von ihm von Beginn an in der Brust der Prinzessin –, noch ist der böse Drache tot. Wenn er kein Feuer mehr speit, so heißt das noch lange nicht, daß er es nicht wieder tut. Natürlich rechnet auch die „Muttersprache“ mit der Möglichkeit des Wiederauflebens des Drachens:

„Wie damals Hitler, so erklärten mir in den letzten Jahren schon überzeugte Kommunisten, daß sie weitverbreitete Fremdwörter ‚egal, précis, retour‘ usw. gebrauchen, weil sie so die ‚europäische Sprache‘ vorbereiten wollten. (Mspr. 1951, 236)

Der Projektionscharakter dieser Rechts-gleich-links-Gleichung wird sofort deutlich, wenn man erfährt, von wem der Text stammt. Verfasser ist eben jener Fritz Löffler, der 1933 den Sprachverein in Rosenbergs „Kampfbund für deutsche Kultur“ eingegliedert wissen wollte, aus dessen Feder die auszugsweise zitierten Elsaß-Berichte des 2. Weltkrieges stammen, der sich als Landesvorsitzer an Wagners „Entwelschungs“-Kampagne im Elsaß beteiligte und dennoch die dortigen Vorgänge in Schweigen und Schönfärbungsformeln verpackt an die

²⁵ Pläne zu einer derartigen Zweiteilung bestanden schon im Dritten Reich. S. Simon 1986 d.

<http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/100JahreMspr.pdf>

Zur Mainsite: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/muttersprache1.htm>

Zur Startsite: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon>

reichsdeutschen Sprachvereiner weitergab. In der Adenauerzeit war es wichtig, von wenigen antifaschistischen Bemerkungen sogleich zum Antikommunismus überzugehen:

Verständigung über sprachliche Fragen wird nur mit Nicht-Kommunisten in der Zone möglich sein. (Mspr. 1956, 112)

Unsere liebe Muttersprache mußte (muß?) so als Straßendirne dem fremden Eroberer dienen. (Mspr. 1956, 298 – mit „Eroberer“ ist die UdSSR gemeint)

Inzwischen hat es in der „Zeitschrift“ auch inhaltliche Veränderungen gegeben. Mit der Schriftleitung Wilfried Seibickes findet eine deutliche Schwerpunktverlagerung auf die Fachwortlinguistik statt. In der Ära des Schriftleiters Siegfried Jäger häufen sich linguistische Beiträge, die sich auch international sehen lassen können. Als Jäger einen Anlauf macht, die Vergangenheit der Zeitschrift zu thematisieren und einen Beitrag abdruckt, in dem der Name der Zeitschrift („Muttersprache“) als nicht mehr zeitgemäß diskutiert wird, wird er entlassen.

Ab 1977 endlich erscheinen in der *Muttersprache* die Aufsätze Helmut Bernsmeiers zur Geschichte des Sprachvereins. Daß man in diesen Aufsätzen über die von mir hier und andernorts zusammengetragenen Fakten, vor allem über Geldbußen, Gefängnisstrafen und Bücherrichtungen so gut wie nichts erfährt, ist unterschiedlich interpretierbar. Ich nehme zu Bernsmeiers Gunsten an, daß er ein gutes Herz hat und der „Gesellschaft für deutsche Sprache“ ihr Selbstbild erhalten und also auch allen Schrecken ersparen wollte. Bernsmeier verzerrt zwar nicht die Fakten, wie dies in den 50er Jahren in der BRD üblich war und offenbar noch heute in der DDR ist (s. Liebsch, 1986)²⁶; aber dem Geschichtsmuster von der Prinzessin, die in die Gewalt eines Drachens fiel, ist er immer noch verpflichtet. Natürlich ist das nur durch Verschweigen und Schönfärben möglich. Und damit ist selbstverständlich auch ein Urteil über die wissenschaftliche Qualität dieser Arbeiten gefällt.

Wenn Riegel die Muttersprache der letzten Jahre in die Hand bekommen hätte, hätte er sie gewiß nicht wiedererkannt. Da gibt es inzwischen fremdwortstrotzende Artikel, die er sicher als das Gegenteil von dem empfunden hätte, was er wollte. Der Rückzug auf das wertfreie Beschreiben gegenwärtiger Sprachphänomene, wie es heute in dieser Zeitschrift vorherrscht, wäre ihm zu „lendenlahm“ und „feige“ vorgekommen.

Natürlich hätte er auch alles vermißt, was zur Kräftigung des nationalen Bewußtseins beitragen könnte. Darüber wäre ihm vermutlich nicht aufgefallen, daß es nach wie vor zumindest eine Gemeinsamkeit gibt: Die Orientierung an der jeweiligen Regierung. „Dienst an der Muttersprache“ war schon Riegel vornehmlich das Anfertigen von Zulieferarbeiten für sprachpolitisch tätige Regierungsstellen. Kritik war weder im Sprachverein noch in der Gesellschaft für deutsche Sprache in irgendeiner Weise institutionalisiert und wurde entsprechend verteuelt; besonders wenn sie sich nicht regierungskonform gab. Der Sprachpflege-Diskurs ist also in der Geschichte der Zeitschrift *Muttersprache* durchgehend ein Huckepack-Diskurs, der dem von der jeweiligen Regierung favorisierten opportunistisch aufsitzt, es sei denn, diese zeigt – wie zeitweise in der Weimarer Republik – offen ihr Desinteresse an Sprachfragen.

Die Sprachpflege ist wie die Normierung der Rechtschreibung durch Konrad Duden und die der Bühnensprache durch Theodor Siebs ein typisches Kind der wilhelminischen Ära. Der berechnete Kern dieser Normierungsbestrebungen liegt in der Verbesserung der Verständigung. Das würden wahrscheinlich auch alte Sprachvereiner so sehen. Wie man aber Kommunikation verbessert und für größeres gegenseitiges Verstehen sorgt, ist durchaus

²⁶ Liebsch hält den Romanisten und Sprachvereinskritiker Leo Spitzer z. B. für einen Germanisten und Hauptvertreter des Sprachvereins.

umstritten. Gesicherte Forschungsergebnisse hat auch die Verständlichkeitsforschung bisher kaum hervorgebracht. Ich sehe einmal davon ab, daß auch diese fast immer nur untersucht, wie sich die Agenturen der Herrschenden verständlich machen. Außerdem läßt Sprachpflege zu sehr außeracht, daß Verstehen ein aktiver Vorgang ist, für dessen Gelingen es relativ unwichtig ist zu wissen, was Herrschende als Norm ausgemacht haben. Mit Sicherheit die wichtigste Bedingung für das Gelingen einer Kommunikation ist die Situation. Statt durch Normierung die aktiven Momente am Verstehensprozeß verkümmern zu lassen, ist es vielleicht sinnvoller, ein Verhalten einzuüben, das es dem Verstehenden gestattet, Schwerverständliches aus der Situation oder durch Rückfragen zu erschließen. Normen für die Lautung, für den Sprachgebrauch als auch für die Rechtschreibung verdanken sich nicht nur einer Intoleranz gegenüber Abweichungen, sondern schaffen diese auch massenweise bei den Angehörigen einer Kommunikationsgemeinschaft. Sie binden die Menschen an soziale Normen, ohne diese in ihren Auswirkungen und in ihrer Berechtigung angemessen zu hinterfragen. Das eine sollte jedenfalls dieser Artikel klarmachen: Sprachpflege ist so ungefährlich nicht, wie viele denken und wie es im Interesse der Sprachpfleger ist, daß sie es tun.

Literatur

Berliner Akademie der Wissenschaften in der Zeit des Imperialismus (verfaßt von einem Kollektiv unter der Leitung von *Leo Stern*). 3 Teile. Berlin. 1975-1979

Bernsmeier, Helmut: Der Allgemeine Deutsche Sprachverein in seiner Gründungsphase. Mspr. 87, 1977,369-395 – Der ADSV in der Zeit von 1912 bis 1932. Mspr. 90,1980,117-140 – Der Deutsche Sprachverein im Dritten Reich. Mspr. 93, 1983, 35-58

Buchmann, Oskar: Die Fremdwortfrage und kein Ende. Mspr. 1953,160-166

Calvet, Louis-Jean: Linguistique et colonialisme: petit traité de glottophagie. Paris 1974

Dunger, Hermann: Die deutsche Sprachbewegung und der ADSV 1885-1910. In: Festschrift zur Fünfundzwanzigjahrfeier des allgemeinen deutschen Sprachvereins. 10. Sept. 1910. Breslau 1910

Engel, Eduard: Entwelschung. Verdeutschungswörterbuch für Amt, Schule, Haus, Leben. Lpz.: Hesse & Becker 1918

Erklärung. Preußische Jahrbücher 63, 1889, 312 f.

Haug, Wolfgang Fritz: Der hilflose Antifaschismus. Zur Kritik der Vorlesungsreihen über Wissenschaft und NS an deutschen Universitäten. Köln. 1967. 1977⁴

Hillen, Ingrid: Untersuchungen zu Kontinuität und Wandel der Sprachpflege im Deutschen Reich, in der Bundesrepublik und in der DDR Bonn 1982

Hirschbold, Karl: Pirschgänge im Sprachrevier. Düsseldorf 1985

Hüppens, Theodor: Gestalten und Gedanken aus der Geschichte des Deutschen Sprachvereins. Festschrift zur Fünfzigjahrfeier hg. im Auftrage des Vorsitzers. Berlin 1935

Kettenacker, Lothar: Die nationalsozialistische Volkstumspolitik im Elsaß während des Zweiten Weltkrieges. Diss. Ffm. Stgt. 1973

Kirkness, Alan: Zur Sprachreinigung im Deutschen 1789-1871. Eine historische Dokumentation (Forschungsberichte des IdS 26: 1-2). Tü.: Narr. 1975

<http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/100JahreMspr.pdf>

Zur Mainsite: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/muttersprache1.htm>

Zur Startsite: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon>

Korlen, Gustav: Die Couch, Hitler und das Fremdwort. Sprachpurismus gestern und heute. Modema Språk 70.1976. S. 329-42

Kraus, Karl: Die letzten Tage der Menschheit. Tragödie in fünf Akten mit Vorspiel und Epilog. (Die Fackel Bd. 12). Wien 1919

Landau, J.: Unsere Fremdwort-Polizei. Berliner Lokal-Anzeiger Nr. 204, 20. April 1916, Morgenausgabe

Liebsch, Helmut: Der Allgemeine Deutsche Sprachverein. Zum 100. Jahrestag seiner Gründung. Sprachpflege 35, 2. Febr. 1986,17-19

Lindner, Max Georg: Der Feind im Land. Ein Wort an alle Deutschen. Dresden. 1914²

Löffler, Fritz: Vom Elsaß. Mspr. 56, 5, 1941. 65-67

Löffler, Fritz: Die deutsche Muttersprache im Elsaß. Mspr. 56, 9, 1941,133 f.

Polenz, Peter von: Sprachpurismus und Nationalsozialismus. In: Germanistik – eine deutsche Wissenschaft. (es. 204) Ffm. 1967, S. 111-165

Riegel, Herman: Ein Hauptstück von unserer Muttersprache – Mahnruf an alle national gesinnten Deutschen. Lpz.1883 (Die 2. Aufl. mit dem Untertitel:) Der allgemeine deutsche Sprachverein und die Errichtung einer Reichsanstalt für die deutsche Sprache. Mahnruf an alle national gesinnten Deutschen. Braunschweig. 1888²

Riegel, Herman: Der allgemeine deutsche Sprachverein. Heilbronn. 1885

Riegel, Herman: Der allgemeine deutsche Sprachverein. ZADSV 1, 1886,1-4

Sarrazin, Otto: An alle Deutschen. ZADSV 29,9, 1914, 305-6

Sarrazin, Otto: Kriegsaufruf an unsere Zweigvereine und alle 35000 Sprachvereinsmitglieder. ZADSV 29,10, Okt. 1914, 337-343

Simon, Gerd: Der Wandervogel als Volk im Kleinen“ und Volk als Sprachgemeinschaft beim frühen *Georg Schmidt (-Rohr)*. In: *H. E Brekle/U. Maas (Hg.): Sprachwissenschaft und Volkskunde*. Opladen. 1986 a

Simon, Gerd: Wissenschaft und Wende 1933. Das Argument 158, 1986 b, 527-542 (<http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/wende1933.pdf>)

Simon, Gerd: Der diskrete Charme des Sprachpflege-Diskurses. In: R. Vogt (Hg.): Über die Schwierigkeiten der Verständigung beim Reden. Beiträge zur Linguistik des Diskurses. Opladen. 1986 c

Simon, Gerd: Muttersprache und Menschenverfolgung. Tüb. 1986 d (<http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/muttersprache1.htm>)

Spitzer, Leo: Fremdwörterhatz und Fremdvölkerhaß. Eine Streitschrift gegen die Sprachreinigung. Wien, 1918

Streicher, Oskar: Der deutsche Krieg und die Ausländerei. ZADSV 29,9, 1914, 308-313

Streicher, Oskar: Die Stunde des Sprachvereins. Mspr. 48,6. 1933, 181-3

Török, Imre: Die „Gesellschaft für deutsche Sprache“ als Nachfolgeorganisation des „Deutschen Sprachvereins“ und ihre gesellschaftliche Funktion vor allem während der Rekonstruktionsperiode. Untersucht anhand der Zeitschriften der „GfdS“: „Mspr.“ und „Der Sprachdienst“. In: G. Simon (Hg.): Sprachwissenschaft und politisches Engagement. Weinheim. 1979

<http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/100JahreMspr.pdf>

Zur Mainsite: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/muttersprache1.htm>

Zur Startsite: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon>

Voßler, Karl: Über das Verhältnis von Sprache und Nationalgefühl. Die neueren Sprachen 26,1/2, 1918,1-14

Whitney, William D.: Language and the study of Language. London 1867. dt.: Die Sprachwissenschaft. (bearb. und erweitert von Julius Jolly). Mchn. 1874

Wolfanger, Dieter: Die nationalsozialistische Politik in Lothringen (1940-1945). Diss. Saarbrücken. 1977